Zeitschrift: Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design
Herausgeber: Hochparterre
Band: 10 (1997)
Heft: 11

Artikel: Betonliebe - Betonleidenschaft
Autor: Loderer, Benedikt
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-120665

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Benedikt Loderer

Betonliebe Betonleidenschaft

Ohne Leidenschaft ist mit Beton nichts Schönes zu bauen. Das Hässliche am Beton ist das Lieblose, es ist landesweit zu besichtigen. Also ist eine flammende Liebeserklärung für die Betonliebe nötig. Sie erklärt auch, warum Architekten lieben, was viele Menschen nicht lieben: den Beton.

Ein Bäcker, dem das Brot zuwider ist, kann erfolgreicher Maschinenmeister in der Brotfabrik werden, ein Architekt, den die Baumaterialien kalt lassen, erfolgreicher Büroinhaber. Aber, nur wer den Beton liebt, macht Schönheit daraus. Architektur hat mehr mit Liebe zu tun, als wir uns eingestehen wollen. Ich will also über die Betonliebe nachdenken. Dies, weil ich überzeugt bin, dass gute Architektur ohne Leidenschaft nicht zu Stande kommt, dass mehr Gefühle dazu nötig sind, als die Architekten sich selber eingestehen.

Um das zu zeigen, eignet sich neben dem Holz, das ja bekanntlich heimelig ist und warm und echt und sittlich gut, kein anderes Material besser als der Beton. Kein anderes Material ist so mit Gefühlen gesättigt, kein anderes bietet eine bessere Projektionsfläche. Denn die Materialeigenschaften, die zähl-, mess- und wägbaren, spielen keine Rolle. Nur die Gefühle zählen, und da ist sich der Volksmund einig: Beton ist fremd, kalt, künstlich, böse. Und die Leute haben ihre einschlägige Erfahrung, denn was Würg und Partner, Architekten AG, und Fertig, Hurtig und Rasch, Ingenieurunternehmung, ohne ästhetische Haftung in die Landschaft geklotzt haben, machte den Beton nicht unbedingt liebenswert.

Und doch ist es kurios, wie selektiv Beton wahrgenommen wird. Der aufrechte Schweizer sitzt in seinem Hüsli, das Betonfundamente, Betondecken, Betonwände hat, und glaubt, er sässe in einem Chalet, weil er mit Hilfe von zentimeterdicken Schichten den Beton zugedeckt und zum Verschwinden gebracht hat. Wird der Beton versteckt, ist er gut, bleibt er sichtbar, ist er schlecht. Denn Beton ist erst und nur dann schlecht, wenn er als Projektionsfläche zu Tage tritt. Nur Sichtbeton löst Gefühle aus. Nur der verdrängte Beton ist auszuhalten, spürt dumpf das gesunde Volksempfinden. Der Abstand zwischen Mensch und Beton darf die ästhetische Fluchtdistanz nie unterschreiten, sonst reagiert der Mensch mit Verweigerung und Liebesentzug. Beton muss Abstand halten, Beton darf nie ins Private eindringen, Beton schickt sich nicht, mit Beton zusammen will niemand gesehen werden, Beton gehört hinaus und verlocht. Beton ist armütig und primitiv, ist roh und schmutzig. Beton ist ein Werk-, kein Schmuckstoff, also kleidet er uns nicht. Beton erinnert uns an Baustelle und Gebrauch, an Kanal, Kanalisation und Katastrophe, an Luftschutzkeller, Bunker und Tiefgaragen. Wo Beton ist, ist dem Menschen unwohl. Zusammenfassend: Beton ist der Stoff, der die Verbetonierung verschuldet hat.

Doch eigentümlich: Niemand, ausser den Leuten, die sich vor dem faradyschen Käfig fürchten, bestreitet die Brauchbarkeit, ja Notwendigkeit des Betons. Niemand will ernstlich darauf verzichten. Weder auf die Autobahnbrücken, noch auf die Staumauern, noch auf die Landepisten. Die Getreidesilos, die Fernsehtürme, die Wellenbrecher, die sind in Ordnung, aber schon bei den Stützmauern bröckelt die Zustimmung. Die Soap-opera Löffelstein hat immer höhere Einschaltquoten als das Kulturmagazin Betonfläche. Dahinter steckt eine tiefe, kollektive Angst, deren Ursache ich hier nicht ergründen will, denn es geht um Betonliebe, nicht um Betonhass. Aber ich vermute,

dass der gewöhliche Mensch dem Beton nicht gewachsen ist und ihn deshalb als Bedrohung empfindet. Zu hart, zu dicht, zu grau, zu kalt, zu starr. Unerbittlich, unverrückbar, unnatürlich. Beton ängstigt, weil er an den Tod mahnt. Wenn wir längst gestorben sind, wird der Beton immer noch da sein. Ohne uns und ohne unsere Erlaubnis. Beton kümmert sich nicht. Weder um uns, noch um sich. Nach der nächsten Eiszeit wird man von der Betonkultur reden und die unsere meinen. Die Trümmer der grossen Werke, der Staumauern und Autobahnbrücken werden die Leitfossilien der Zukunft sein. Abgeschliffen und geheimnisvoll, eine Knacknuss der Forschung. Der Beton mahnt. Erinnert uns an unsere Vergänglichkeit, und das stört. Dagegen gibt es einen Abwehrzauber: das Wahrnehmungsverbot, das ein Verbergegebot gebiert. Aus den Augen, aus dem Hirn.

Darüber wurde schon viel gespottet und viel Kluges, Wahres und Tiefes abgesondert. Umsonst und oft überheblich. Die Leute sind da nicht zu belehren, sie verweigern sich den Argumenten. Interessanter scheint mir aber die betont betonische Gretchenfrage: Architekt, wie hast Du's mit dem Beton? Warum wirkt Beton auf die Architekten und ihre Anhänger so völlig anders als auf Hüslischweizer aller Art? Warum fürchten sich die Architekten nicht? Warum setzen sie sich freiwillig dem schleichenden Schrecken aus, der im Beton sitzt? Warum begeistern sie sich für ein Baumaterial so sehr, dass sie es auch in ihren Privatbereich aufnehmen, ja mit Beton förmlich prahlen, wo immer es geht?

Fehlt ihnen das gesunde Volksempfinden? Keineswegs, bin ich überzeugt. Die Architekten sind so gesund und gewöhnlich wie die Gesellschaft, in der sie leben, also erträglich krank, auch wenn sie das kränkt, in ihrem Selbstwertgefühl nämlich. Aber sie sind verliebt. Und noch nie hat das Verliebtsein die Kritikkraft gestärkt, jedenfalls nicht gegenüber dem Gegenstand der Liebe. Und diese Betonliebe hat ihre Gründe.

Beton ist hart. Zwar ist unser Glaube an die Haltbarkeit des Betons in letzter Zeit auf eine harte Probe gestellt worden. Aber trotzdem: Beton hält, er verspricht Dauer, er wird bleiben. Natürlich geben die Architekten es heutzutage nicht gerne zu, aber Beton befriedigt ihre Sehnsucht nach Permanenz, wie sie mit Rossi zu sagen lernten, was wir mit Überdauern übersetzen können. Nach ihnen wird das Werk bleiben, nicht ewig, aber fast, jedenfalls lang genug. Architekten fürchten den Tod eine Spur weniger als ihre Mitmenschen, denn Beton hilft ihnen zu überleben.

Beton ist formbar. Zwar hat der abtrünnige Peter Meyer despektierlich geschrieben, die natürliche Form des Betons sei der Fladen, doch ziehen die Architekten daraus den Umkehrschluss und antworten: Da Beton keine natürliche Form hat, kann er jede annehmen. Das gibt Gelegenheit, ihn in plastische Formen zu giessen. Le Corbusier hat das Vokabular vorgezeichnet: «Le jeu savant, magnifique et correct des volumes sous la lumière.» Er steht zur Verfügung. Beton befriedigt die Sehnsucht der Architekten nach freien Formen, genauer, nach Formenherrschaft.

Beton hat Körper. Seine Härte und Schwere strahlen aus. Beton wird als Widerstand empfunden, ist unverrückbar. Wenn man Baukörper daraus macht, so wirken diese nicht zusammengesetzt, sondern zusammengewachsen, je monolithischer, je archaischer der Beton auftritt, desto mehr freuen sich die Architekten. Sie betrachten ihr Werk und murmeln: Beton hat Tiefe, und meinen damit das Massive, das Homogene, das Kompakte des Materials. Beton befriedigt die Sehnsucht der Architekten, Felsen zu bauen.

Beton hat Haut. Körper haben eine Haut, sie haben keine Oberfläche. Diese wird in der Schalung geboren, und sie reicht vom rohen, ungehobelten Brett bis zur aalglatten Stahlschalung. Wie schön waren doch die Schalungspläne und die schmalen gehobelten Brettchen der fünfziger Jahre, ein Feld stehend, ein Feld liegend, Muster hinterlassend. Die Kannelüren der Moderne, geschaffen für die Liebkosungen des Streiflichts. Dann folgten die wilden Zeiten des Brutalismus, wo sich Beton als Rohmaterial der Demiurgen bewährte und sein Beruf der Schattenwurf war. Schliesslich die betonte Nonchalance der grossen Schaltafeln, die von der Verachtung des Details und vom Bauen als technischem Prozess berichteten. Und heute die glatten, dichten Flächen, die am liebsten poliert wären. Sie spiegeln und sie verfremden das Material, was mit Einfärben, aber keineswegs anfärben, unterstrichen wird. Beton wie Eisen, Beton wie gesägter Stein, Beton wie glänzender Fels. Und vergessen wir den zarten Schleier der Lasur und die Schmucknarben der Distanzhalter nicht. Beton befriedigt die haptischen Sehnsüchte der Architekten. Ihre Augen müssen immer hinlangen, sie sehen mit den Händen.

Beton ist scharf. Und die Schärfe beweist sich an den Kanten, genauer den Ecken. Aus einem einzigen Material lassen sich deutlich zeichnende Abschlüsse formen. Die Linien sind hart und die Schatten klar umrissen. Die Schärfe des Betons befriedigt die Sehnsucht der Architekten nach Eindeutigkeit.

Beton ist viel eindeutiger ein Architektenmaterial als Haustein, Backstein, Blech oder Holz. Beton ist nichts für die Konstrukteure. Das Zusammensetzen widerstrebt dem Beton, seine Fugen sind Notlösungen, von der Angst der Sicherheitsbeamten gezogen. Die Versuche, aus Beton Zusammensetzspiele zu machen, sind gescheitert, heissen sie nun Platte oder Element. Kurz: Es geht um die Dichte und um die valori plastici. Man kann das auch anders übersetzen: um die sinnliche Wahrnehmung. Und das ist es, wodurch sich die Architekten von den Hüslischweizern unterscheiden: Sie nehmen den Beton anders wahr. Verliebte sehen die Geliebte anders als die gewöhnlichen Menschen. Die Betonliebe macht den Beton schön. Im Falle der Architekten macht die Liebe buchstäblich die Schönheit. Denn die Architekten schaffen den Gegenstand ihrer Liebe selbst, sind darum auch vom Schicksal bevorzugt. Wer je einen Architekten vor seinem Beton hat stehen sehen und den Zustand von Befriedigung und Glück in seinem Gesicht hat leuchten sehen, der weiss, was ich meine, wenn ich von Betonliebe spreche.

Dahinter und darunter verschwinden die Einwände der gewöhnlichen Leute. Die Architekten in ihrer Verliebtheit sehen sie gar nicht und wenn, sind sie ihnen lästig. Spätestens an dieser Stelle muss die Frage gestattet sein, ob es ein architektonisches Gefühl gibt oder wenigstens ein architektisches? Anders herum: Welches sind die Empfindungen, die die Architekten in andern auslösen und welches die, die nur die Architekten haben? Würde darüber Klarheit herrschen, wäre die Verständigung zwischen den Hüslischweizern und den Architekten vielleicht möglich. Nur, dazu müssten die Architekten von ihren Gefühlen erzählen, das heisst, sie auch zulassen. Denn von einem bin ich überzeugt: Ohne Leidenschaft entsteht keine grosse Architektur. Eine, nicht die einzige, dieser Leidenschaften ist die Betonliebe.

Dieser Essay ist ein überarbeiteter Vortrag, den Benedikt Loderer anlässlich der Verleihung des Architekturpreis Beton 1997 des Vereins Schweizerischer Zement-, Kalk- und Gipsfabrikanten in Zürich gehalten hat. »

Galfetti, Märkli, Alder

Zum Architekturpreis Beton 1997 des Vereins Schweizerischer Zement-, Kalk- und Gipsfabrikanten sind 223 Arbeiten eingereicht worden, drei erhielten als Betonpreis 17 000 Franken: Palestra polivalente, Losone (Livio Vacchini); La Congiunta, Giornico (Peter Märkli mit Stefan Bellwalder); Fussballstadion Rankhof, Basel (Michael Alder mit Roland Naegelin). Drei weitere Bauten erhielten eine Auszeichnung: Erweiterung Schulanlage Au-Langmatt, Brugg (Urs Burkhard, Adrian Meyer mit Roger Casagrande und Daniel Krieg); Wohn- und Geschäftshaus Steinenvorstadt/Kohlenberg, Basel (Diener & Diener); Erweiterung Friedhof Bümpliz (Schweizer und Hunziker).
Zum Wettbewerb gibt es einen reichhaltigen Katalog: Verein Zement-, Kalk- und Gipsfabrikanten, Beckenhofstrasse 6, 8006 Zürich, 01 / 368 16 00, 01 / 368 16 16 (Fax).